



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mayer, Adolf: Holland und die Holländer : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Verbrechens manche Punkte in der Behandlung der Gefangnen hervorgehoben, die vor Wicherns Augen noch im Dunkel lagen oder minder bedeutend erschienen. Aber in allen hauptsächlichen Fragen hat er klar gesehen und klare Wege gezeigt. Ist sein Name sogar vielen, die im Gefängniswesen stehn, fast verflungen, so steht seine hohe Bedeutung doch außer aller Frage, und der neuer erschienenen Band seiner Schriften möge dazu dienen, sie wieder in ein helles Licht zu rücken. Wir bauen allenthalben mit Steinen, an denen der Meißel- schlag seiner Meisterhand zu finden ist, und wohin wir schauen, sehen wir die Frucht seiner Arbeit, leben wir Leben von seinem Leben und spüren Geist von seinem Geist. Es sind in der That von ihm Lebensströme ausgegangen, und über der ganzen Arbeit zur Stillung und Heilung des sittlichen und des sozialen Elends hören wir den Glockenton aus seiner tiefen Seele.



Holland und die Holländer

Von Adolf Mayer

(Schluß)



ir haben schon des großen Kolonialbesitzes Erwähnung getan, der seit dem Herabsinken Hollands von einer Seemacht ersten Ranges wohl geschmälert, aber immerhin noch so bedeutend ist, daß das Land in dieser Beziehung, seine geringfügige Stammbevölkerung in Rücksicht genommen, in der Welt an zweiter Stelle steht. Java allein, nur eine, freilich die am stärksten bevölkerte der Großen Sundainseln, hat eine Bevölkerung, die fünfmal so groß ist als die des Mutterlandes, und ist die Trägerin von ergiebigen Kulturen, unter denen Zucker, Tabak, Kaffee, Chinin, Tee gegenwärtig voranstehn. Ein Teil dieser Kulturen war zu der Zeit der Ostindischen Kompagnie und noch lange nachher Staatsunternehmung, wozu die Eingebornen unentgeltlich Frondienste zu verrichten hatten. Auf diese Weise gelangten bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts große Einkünfte in die Staatskasse des kleinen Mutterlandes. Aber auch seit durch die konsequente Anwendung liberaler Regierungsgrundsätze die großen Härten dieser Art gemildert waren, blieb Java und wurde später Sumatra mit seinen vorzüglichen Tabakfeldern und Petroleumquellen eine reich fließende Quelle privatwirtschaftlicher, manchmal äußerst lukrativer Unternehmungen. Weiter mußten die Kolonien natürlich verwaltet werden, und dazu waren militärische und zivile Beamte nötig, denen bei den Gefahren, die ein tropisches Klima für die weiße und nicht zum wenigsten für die germanische Rasse birgt, hohe Gehalte und frühzeitige Pensionen bewilligt werden mußten. Dies alles war eine Quelle des Reichtums für die gebildeten Stände, während die niedrigen Stände wenig daran teilnahmen, da sich des heißen Klimas wegen keine der Kolonien zum Auswanderungsland eignete. Die weißen Bewohner von Java und von Sumatra kehren nach zwanzig, dreißig Jahren in das Mutterland zurück, ja sie lassen

meist die Kinder dort erziehen, da sich diese Kolonien, einige hochliegende Landschaften abgerechnet, die wieder dem geistigen Leben zu wenig bieten, nicht zum dauernden Aufenthalt von Europäern eignen.

Diese Verhältnisse, die nun schon ins dritte Jahrhundert dauern, haben auf die sozialen Zustände Hollands großen Einfluß gehabt, und das Land hat dadurch gleichsam einen tropischen Beigeschmack erhalten, den jeder fühlt, der von Deutschland oder von Belgien aus in dieses eintritt, und der auch in den einseitigen Darstellungen des Heimischen Schnabelowopski oder des Zimmermannschen Münchhausen als vorherrschendes Gewürz empfunden wird. Es ist nicht der Reichtum des Landes allein, der freilich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, auf die Bevölkerungseinheit gerechnet, den von England noch übertraf, sondern die Verteilung in der Weise, daß der Arbeiter daran verhältnismäßig sehr wenig teilnehmen konnte. Dazu einfache puritanische Lebensgewohnheiten, sodaß sich der Wohlstand mehr in der stattlichen Einrichtung der Häuser, in schönem Tafelgerät, prächtigen Gärten zeigte, und dann in einer oft wahrhaft großartigen Wohltätigkeit.

In den gebildeten Ständen gab es und gibt es auch heute noch eigentlich keine Armen. Es gibt kein Gelehrten- und kaum ein Kunstproletariat. Der Verarmte verwendet sein Letztes darauf, daß er die Söhne für irgendein lukratives indisches Amt studieren läßt. Der in der Schule zurückbleibende aber mit Wagemut und Unternehmungslust erfüllte geht in die überseeischen Kulturen; vielleicht erliegt er den tropischen Krankheiten, wo nicht, so kehrt er nach zwanzig Jahren wieder als Selmademan in bonis. In diesen Ständen fühlt sich jeder als Mitbesitzer des Nationalvermögens, und das trägt wieder bei zur Festigung der Persönlichkeit.

Aber der koloniale Besitz hat auch seine Nachteile. Außer der geringen Quote der Losverbesserung, die davon für die untern Stände abzufallen pflegt, ein Punkt, auf den ich noch eingehen werde, ist hier zunächst der Lockerung der guten Sitte zu gedenken, die eine Folge der Verührung junger unverheirateter Kolonial- und Plantagenbeamter mit malaiischen Frauen ist, die zu der weißen Rasse wie zu Halbgöttern emporsiehn. Überhaupt sind die zurückgekehrten alten Indier, die jahrzehntelang nur ein dem Verdienst und zwischendrein einem banausischen Genuß gewidmetes Leben geführt haben, aus denen durch die Wirkung eines erschlaffenden Klimas die große Lebensenergie, die sie wohl ehemals auszeichnete, langsam gewichen ist, der Ausstrahlungspunkt eines wenig anregenden, oft beinahe lethargischen Daseins, und hierauf zumal beziehen sich die Schilderungen witziger Ausländer von der typischen Langerweile Hollands, die in farbigen Tulpenbeeten, einem Geflügelhof und einem äußerst eintönigen und wenig geschmackvollen Luxus sein Genügen finde.

Vor allem aber erhält die Gesellschaft durch diese kolonialen Beziehungen entschieden einen kapitalistischen Beigeschmack, wie denn sogar die passive Wahlberechtigung zur ersten Kammer geradezu auf die Höchstbesteuerten beschränkt ist. Plutokratisch noch mehr als demokratisch kann man also noch immer die bestehende Regierungsform nennen. Daß unter diesen Umständen, bei schlechten Arbeitslöhnen die Sozialdemokratie noch keine größern Fortschritte gemacht hat,

als bis jetzt zu verzeichnen sind, ist allein dem Umstande zuzuschreiben, daß dem Lande wegen des Mangels an Grundstoffen eine eigentlich große Industrie fehlt. Das konnte aber nicht verhindern, daß endlich auch in Holland zwar später als in den benachbarten Industrieländern aber mit großer Energie und der zwingenden logischen Eloquenz, die dem Niederländer eigentümlich ist, die Sozialdemokratie Fuß faßte, auch in der zweiten Kammer, dieser hauptsächlich den Staat regierenden Körperschaft. Bei der (mit den liberalen Auffassungen harmonierenden) geringen Polizeigewalt gelang es sogar der Partei, bei der studierenden Jugend einen Einfluß zu gewinnen, der vielleicht nur in Rußland in der Verbreitung des Nihilismus eine Parallele hat, und jedenfalls ist der Sozialismus heute eine politische Macht, mit der die holländische Zukunft rechnen muß.

Der Handarbeiter ist in Holland ebenso wie in dem benachbarten Belgien entschieden schlecht bezahlt, so schlecht, daß heute ein Auswanderungsstrom in umgekehrter Richtung wie noch vor zwei Jahrzehnten zu konstatieren ist nach dem früher seiner Armut wegen verachteten Westfalen und den angrenzenden preußischen Provinzen. Früher ging der deutsche Arbeiter nach dem holländischen Friesland, angezogen durch die damals sogenannten hohen Erntelöhne, und erhielt bei dieser Gelegenheit von den Arbeitgebern, die sich etwas auf ihre Keinlichkeit zugute taten, den Namen von „Moff,“ d. h. auf gut deutsch „Stinker.“ Heute hat sich, da sich jeder Hochmut rächt, die Sache umgedreht, und der Holländer, etwas lahm und ungewandt für höher qualifizierte Arbeit, geht als Ziegelbrenner oder Bergarbeiter in die deutschen Industriebezirke des Niederrheins und erschwert dadurch eine lukrative Landwirtschaft, die schon ohnehin durch das Fehlen aller Bülle auf ihre Produkte große Schädigungen erlitten hat. Der landwirtschaftliche Unternehmer aber kann unter diesen Umständen keine höhern Löhne bezahlen, und so leidet das ganze Gewerbe, das ehemals in Holland in so hoher Blüte stand, daß kostbares Geschmeide und echte Spitzen zu den ersten Lebensbedürfnissen der Frauen und Töchter der Bauern gerechnet wurden. Natürlich gibt diese Wendung Anlaß zu großer Unzufriedenheit, und man öffnet neuen Theorien der Güterverteilung, die Besserung heißen, beide Ohren.

Die großartige Wohltätigkeit der gutsituierten Holländer, deren ich erwähnt habe, vermag die Kluft zwischen Reich und Arm natürlich nicht zu überbrücken. Hierzu ist wohl keinerlei Wohltätigkeit imstande, weil auch bei der besten Organisation das Almosen meist doch zuerst den unverschämtest heischenden erreicht, und die so vor dem Untergang geschützten Existenzen meist nicht die sind, die für wirtschaftlich produktiv gelten können und nur bei der Verteilung des Arbeitsprodukts schlecht weggekommen waren. Diese große Kluft wird aber noch vertieft durch das schlechte oder wenigstens unwirtliche Klima, infolgedessen der Arme beinahe das ganze Jahr zwischen seinen trostlosen vier Wänden eingesperrt bleibt, wo ihm jede Berührung mit Bessersituierten, alles anregende Straßenleben und jeder kleine Nebenverdienst unmöglich gemacht ist, während in einem südlichen Lande die Armut bei geringern Leibesbedürfnissen und einer milden Natur, die dem dürftigen wenigstens Kastanien oder Beeren

aus dem Walde spendet, lange nicht so drückend ist. Daß die Unzufriedenheit der Enterbten nicht noch größer ist, daran ist nur die große Geduld des niederdeutschen Charakters Ursache und die geringe intellektuelle Entwicklung der untern Stände, die selber wieder eine Folge der großen Unterschiede in den Glücksumständen ist.

Trotz der guten intellektuellen Begabung ist deshalb die Unwissenheit und die Roheit in den untern Ständen größer als im benachbarten Deutschland und viel größer als in Süddeutschland und in der Schweiz, wo ein besseres Klima die Menschen mehr im Freien duldet, wo Hoch und Niedrig vielfach miteinander in Berührung kommen. Dies wirkt nivellierend auf Bildung und Umgangsformen, sodaß dort auf der einen Seite die feinere Höflichkeit der bessern Gesellschaft leicht vermisst wird, dagegen Diensthoten und andre geringe Leute auf einer viel höhern Stufe stehn.

Die geschilderten Umstände machen, daß in Holland die höhern Klassen, soweit ihnen das Herz nicht geöffnet ist für das Wohl der tieferstehenden, meist recht zufrieden sind mit den heimischen Zuständen. Auch der nicht begüterte Gebildete hat durch den Besitz der Kolonien eine viel größere Aussicht auf gute Karriere, sei es in diesen Kolonien selber, sei es im Mutterlande, das durch den Abzug von so vielen dort situierten ein Debouché für das Angebot von Arbeitskräften findet, und partizipiert so an dem Besitz, daß er sich dadurch als ein Miteigentümer, als geborner Kapitalist fühlt und von vornherein an das Leben größere Ansprüche stellt. Deshalb auch hier wieder ganz andre Verhältnisse als in Deutschland. Keinem noch so wohlhabenden Vater fällt es in Holland ein, seinen Sohn zu einer Karriere zu veranlassen, wo dieser, wie dies zum Beispiel im Forstfache in Preußen der Fall ist, erst Ende der Dreißig eine feste Stellung findet, die ihn erhält. Darum bekommt auch die sich verheiratende Tochter in Holland häufig keine oder doch nur eine Aussteuer an Reinengut und dergleichen mit, da es der junge Mann der bessern Stände leichter zu einer schon in der Jugend einträglichen Position bringt und Möbel und Hausrat eher selber beschaffen kann. Dagegen versteht es aber auch der junge Holländer wieder viel schlechter, sich eine Weile krumm zu legen, um den Eintritt in eine später gute Aussichten gewährende Laufbahn endlich zu erreichen.

Diese Dinge stehn natürlich in nahem Zusammenhang mit der Frage nach der politischen Zukunft Hollands.

Der Zug der Zeit begünstigt die Bildung von Großstaaten, und deshalb richtet man sein Auge unter anderm auch auf Holland und prophezeit seinen Anschluß an oder die Annexion durch Deutschland, und gerade aus diesem Grunde ist der Vergleich mit deutschen Zuständen so besonders interessant und von mir überall in den Vordergrund gerückt worden. Propheten in dieser Richtung finden sich nicht allein unter den chauvinistischen Elementen des mit der Rolle des vermutlichen Eroberers betrauten Staates. Man lauert auch in Frankreich und England mit dem Instinkte der Eifersucht auf verdächtige Symptome der politischen Annäherung beider Länder, was doch beweist, daß man die Vereinigung für möglich hält. Und auch in Holland selber finden sich viele

Stimmen, die eine solche, ich sage nicht, hoffen oder wünschen, aber doch mit der Zeit für wahrscheinlich halten und anfangen, sich mit dem Gedanken daran zu versöhnen. So viel ist in jedem Falle gewiß, kein anderer Großstaat als Deutschland kommt für diese etwaige Annexion in Betracht. England, das Inselreich, kann kein Gebiet auf dem europäischen Kontinent erwerben, ohne mit seiner ganzen Vergangenheit in Widerspruch zu geraten, Frankreich mit seiner geringen Volksvermehrung ist nicht expansiv genug, auch haben die romanischen Nationen überhaupt in dieser Richtung vorläufig abgewirtschaftet. Dagegen ist Deutschland für dieses offenbar ein gefährlicher Nachbar, Deutschland mit seiner starken Zunahme, das schon lange die angrenzenden Länder mit seiner Überbevölkerung überströmte, und endlich politisch stark geworden, auch seine Expansion als Staat gegenüber Dänemark und Frankreich durchgesetzt hat, Deutschland, das wie die andern großen germanischen Nationen unersättlich in seinem Erwerbssinn, aber zu spät zur Erkenntnis seiner politischen Kraft erwacht ist und die überseeische Welt verteilt gefunden hat und nun nicht bloß von der Eifersucht der Lusternheit nach den überreichlichen Kolonien Hollands geziehen wird. Dazu kommt die geringe Skrupellosigkeit, die Preußen im Jahre 1866 scheinbar gezeigt hat bei der Annexion der deutschen Nachbarstaaten; diese wird als ein böses Omen angesehen, daß dieses Land von Blut und Eisen, das das starke Rückgrat des geeinigten Deutschlands geworden ist, auch zu gelegener Stunde wenig Federlesens mit dem reichsten Brocken machen würde, der sich seinem schwer zu stillenden Hunger jemals darbieten könnte. Daher die Unruhe in dem kleinen und im Gegensatz zur Schweiz wenig wehrhaften Lande nach dem glücklichen Feldzug im Jahre 1870, dem man den umgekehrten Ausgang mit schadenfroher Zuversicht vorausgesagt hatte; daher die projektierte Kriegserklärung des damaligen Königs gegen Deutschland, die freilich die umgekehrte Folge, als die beabsichtigte, gehabt haben würde, und die deshalb von dem maßgebenden Staatsmann Thorbecke, der Deutschland besser kannte, noch zur guten Stunde unterdrückt wurde. Und in den Kreisen der wenig urteilsfähigen Menge wurde diese Unruhe gelegentlich vermehrt durch das Auftreten schwadronierender Handlungsreisender aus Berlin, die den Kaffeehausgästen in Amsterdam, so oft sie es hören wollten, erzählten, daß nun nächstens die Reihe an Holland kommen würde. Die Menge bildet sich ja leicht ein Urteil aus der eignen beschränkten Erfahrung, und mancher Holländer aus dem niedern Bürgerstande hat in seinem Leben keine andern Deutschen gesehen als diese zwar nützliche aber doch in politischer Hinsicht wenig maßgebende Bevölkerungsklasse.

Schon aus dem gesagten, worin viel mehr von Befürchtungen als von Hoffnungen die Rede war, geht hervor, daß im allgemeinen in Holland keine so besonders große Hinneigung zu Deutschland zu verspüren ist. Auch dies ist natürlich ein Umstand, mit dem bei der Beurteilung der aufgeworfnen Frage gerechnet werden muß. In der That ist Deutschland nicht gerade in Holland beliebt trotz der nahen Stammesverwandtschaft und trotz hoher Anerkennung der deutschen Kunst, namentlich der Musik, der klassischen Literatur und der deutschen Wissenschaft.

Es gibt verschiedene Gründe für diese Abneigung. Einesteils fürchtet man den strengen Polizeistaat, der der verhätschelten individuellen Freiheit ein jähes Ende zu bereiten droht, und der in tendenziös gefärbten Zeitungsartikeln dem viel lesenden Publikum als ein wahres Barbarentum dargestellt wird. Dann ist es der überall eindringende sehr viel biegsamere, weltgewandte deutsche Handel, der dem bequemern Holländer das Brot vor dem Munde wegzunehmen droht. Endlich ist ja auch nicht zu leugnen, daß manche Eigenschaften der Deutschen, wie ja keine Nation ohne Fehler ist, mit gutem Rechte von den westlichen Nationen getadelt werden. Man darf eben nie vergessen, daß die Kultur doch eigentlich aus dem Westen kommt, und daß sich Deutschland weit nach Osten erstreckt, dort ohne Zweifel eine Kulturmission zu vollziehen hatte und vollzogen hat, aber bei alledem gerade aus dem Osten slawische Elemente in sich aufnahm, die nach dem großen Kulturrückschlag infolge des Dreißigjährigen Krieges das Tempo weiterer Zivilisation etwas verlangsamten. So klebt dem Deutschen trotz seiner vorzüglichen intellektuellen Schulung noch allerlei an, was nicht bloß den Franzosen und den Engländer, was auch den derbern Holländer geniert. Es sind dies Manieren beim Essen und Trinken, wie zum Beispiel das namentlich im östlichen Deutschland noch so verbreitete „mit dem Messer essen,“ das in Süddeutschland so verbreitete Essen auf der Straße, auf dem Bureau, das Essen überall, das übermäßige Trinken ohne entsprechende zuvorkommende Gastlichkeit. Aber auch tiefergehende Gebräuche und Gewohnheiten, wie zum Beispiel das renommierteste Aufstellen von hundertzähligen Denkmälern aus der eignen noch etwas kurzen Ruhmesgeschichte, die prunkhafte und nicht immer geschmackvolle Verzierung von Baulichkeiten nach kaum erlangtem Wohlstand, und dann last not least die Stellung der Frau in der Familie, die nach dem einstimmigen Urteil der Westeuropäer in Deutschland eine dem Manne zu sehr untergeordnete ist, während doch gerade deren höhere Stellung auch von deutscher Seite als ein Kriterium wahrer Bildung erachtet wird.

Einsichtige wissen nun zwar, daß diese Unterordnung, die die Frau in Bürgerkreisen leicht zur Köchin und Aufwärterin des Mannes erniedrigt, durchaus nicht im germanischen Geiste liegt. Man erinnere sich, um dem beizupflichten, nur, was Tacitus seinerzeit über diesen Gegenstand der staunenden Römerwelt verkündigte. Man kann in bezug auf diesen Gegenstand wohl Treitschke beipflichten, der geradezu rühmend hervorhebt, daß es die arbeitsame deutsche Frau gewesen ist, die es während der allgemeinen Verarmung durch ihre Anspruchslosigkeit, durch ihr „Dienen“ im besten Sinne des Worts zwei Jahrhunderte lang dem Manne ermöglicht hat, trotz dieser Armut die Fahne deutscher Wissenschaft und Gefittung hochzuhalten. Gleichviel, diese Stellung gilt im Westen als ein Beweis geringer Reife und hat andre Erscheinungen wie das unselbige Kneipenleben im Gefolge, die ebenfalls nicht dazu beitragen, die deutsche Lebensweise dem Ausländer anziehend zu machen.

Dazu das „Bedientenhafte,“ um eine gehässige und von dem Schreiber dieses keineswegs gebilligte Ausdrucksweise aus der ausländischen Presse zu gebrauchen, die er aber doch nicht unterdrücken darf, da es heilsam ist, sein eignes Bild auch in krumm geschliffnen Spiegeln zu sehen, das Rücken nach

oben, das Treten nach unten; viel ist Gott sei Dank Übertreibung dabei, und ferne liegt es den auch in Deutschland starken Stämmen der Niedersachsen und der Friesen im Nordwesten ebenso wie den trotzigen Alemannen und Bayern im Süden, aber ganz kann es als eine Eigenschaft vieler Deutschen nicht abgeleugnet werden und ist auch historisch erklärlich aus der slawischen Beimischung im Osten und den traurigen Verhältnissen des achtzehnten Jahrhunderts. Wie viele Jahrhunderte werden noch darüber hingehn, bis das Ausland vergessen kann, daß deutsche Landeskinder es sich gefallen lassen mußten, sich von ihren eignen Fürsten verkaufen und über See verschicken zu lassen zu der Führung des ungerechtesten aller Kriege! Kurz Holland fühlt sich mit ganz Westeuropa noch in vielen Dingen als das Land der ältern und tiefern Kultur, eine Stimmung, die noch dadurch häufig bis zur gehässigen Ablehnung gesteigert wird, daß es selber dem Temperament seiner Einwohner zufolge und durch seine Geschichte eine entschiedne Neigung zur Selbstzufriedenheit und Selbstüberhebung hat, wodurch das Ausländische schon als solches abgelehnt wird, es sei denn, daß es sich wie das Französische durch entgegenkommende Anerkennung des Heimischen einzuschmeicheln verstehe. Auch ist der größere Widerstand aus dem einfachen praktischen Grunde zu erklären, daß man weiß, daß Deutschland seine Beute nie wieder fahren lassen würde, während zum Beispiel eine französische Annexion schon durch die Erfahrung als eine bald wieder vorübergehende Episode erscheinen könnte.

Wenn hiermit versucht ist, die Gründe einigermaßen darzulegen, die eine gewisse und in manchen Kreisen*) recht starke Ablehnung des Deutschtums in Holland begreiflich machen, so ist doch deutlich, daß hiermit die Frage noch keineswegs erledigt ist. Abneigung bedeutet nur eine Schwierigkeit auf dem Wege zur politischen Vereinigung. Die Rheinländer waren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auch keine begeisterten Preußen und können nun endlich nach der Erfahrung dreier Menschenalter doch versichern, um die Ausdrucksweise eines der „gewonnenen Herzen“ zu gebrauchen, daß die preußische Sache zwar enge sei aber doch gut warm sitze. Und den passionierten Verfechter des Preußentums, Heinrich von Treitschke, habe ich selber humoristisch die Worte aussprechen hören, noch niemand sei ohne Heulen und Zähneklappern preußisch geworden.

Die eigentliche Frage ist vielmehr: Wird Holland seine Selbständigkeit bewahren können, und wird es sich schließlich nicht gleichsam von selber an den starken Nachbar anlehnen und bis zu einem gewissen Grade mit ihm ver-

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes hat sich zur Zeit seines langjährigen Aufenthalts eine ganze Sammlung gegen Deutschland gerichteter gehässiger Zeitungsausschnitte unter dem Namen von Hollandiana angelegt, verzichtet aber auf einen Abdruck, da nach dem vollen Verständnis der Ursache dieser unglücklichen Animositäten und nach Würdigung des vielen vortrefflichen im holländischen Volkscharakter eine mildere Stimmung dem anfänglichen Arger Platz gemacht hat. Tout comprendre c'est tout pardonner, heißt es auch hier. Die schiefen Urteile der deutschen Presse über Holland sind dagegen einfach nur dem Mangel an Kenntnis holländischen Wesens zuzuschreiben und entbehren überall der bewußten Spitze, und die etwaigen Pikanterien darin sind einfach darauf zurückzuführen, daß man sich auch einmal auf Kosten anderer lustig macht, ohne sich doch der Tragweite solcher Äußerungen bewußt zu werden.

schmelzen? Um auf diese Frage zu antworten, wird man nicht so sehr Zuneigung und Abneigung zu Rate ziehn müssen, sondern vor allem und auch viel mehr wie den militärischen, die ohnedem für Holland ungünstig genug liegen, den wirtschaftlichen Verhältnissen ins Auge sehen, da vornehmlich diese es sind, die heute die Welt regieren. Holland hält das Delta des größten deutschen Stromes besetzt und lebt außer von den Kolonien und seinen eignen Produkten wesentlich von dem Zwischenhandel des Stromgebiets des Rheins mit überseeischen Ländern. Aber auch seine eigne Produktion, die überwiegend landwirtschaftlich ist, sucht ein Absatzgebiet nach dem plötzlich so konsumtionsfähig gewordenen Deutschen Reiche, und dasselbe gilt für einen Teil seiner kolonialen Produkte, namentlich für Kaffee und Tabak. Ganz besonders hinderlich sind nun die Zollschranken, die Deutschland aufgerichtet hat und im eignen Interesse, wie am besten aus der nie ruhenden Polemik Hollands gegen diese Schranken deutlich wird, aufrichten mußte. Das kleine Land, das noch immer, aber jetzt ganz isoliert die alten freihändlerischen Prinzipien hochhält und bis zu einem gewissen Grade auch hochhalten mußte, da Staaten von geringen Dimensionen viel stärker die Nachteile von Zöllen empfinden, ist in einem wirtschaftlichen Notstande, der nur deshalb noch immer erträglich ist, weil es von altem Reichtum zehrt, weil es kapitalkräftig ist und seine geschmälerte Produktion durch den großen Zinsgenuß ergänzt, wobei das Ausland ihm vielfach tributpflichtig ist. *) Sicherlich könnte es solchergestalt die Sache noch eine Weile mit ansehen, obgleich wohl Kenner der Verhältnisse in vertrauten Kreisen zu verstehen geben, es könne Holland wirtschaftlich gar nichts besseres passieren als seine Annexion an Deutschland.

Nun aber kommt die Tatsache hinzu, daß Holland als Kapitalistenland in breiten Schichten der Bevölkerung in neuerer Zeit sehr der Börsenspekulation verfallen ist, die, wie überall, wo sie sich breit macht, als scheinbar leichtern Gewinn den reellen Handel und die Produktion im Lande selber zu verdrängen strebt. Dabei ist viel von dem soliden alten Erwerbssinn verloren gegangen; die Entwicklung einer großen selbständigen Industrie, die es von Deutschland unabhängiger machen könnte, will nicht zustande kommen. Die Regierung hat zwar gesucht, dem entgegenzutreten und durch Errichtung von technischen Schulen den Gewerbesleiß zu ermutigen; aber es ist die Frage, ob es, da es natürlich mit der Langsamkeit geschah, die einem parlamentarischen Lande mit phlegmatischer Bevölkerung eigentümlich ist, nicht zu spät ist, das Land in die bisher so vernachlässigte Richtung technischer Unternehmungen zu treiben, obgleich die natürlichen Bedingungen dafür nicht schlecht sind. Dazu kommt, daß eben diese parlamentarische Regierungsform als notwendige Folge ein Zurückbleiben in zeitgemäßen Reformen mit sich bringt, und daß dies gerade in Holland Deutschland gegenüber sehr augenfällig ist. Um nur einige Beispiele zu nennen, so wurde die Schulpflicht erst mit dem Eintritt des zwanzigsten Jahrhunderts, um dieselbe Zeit auch erst die allgemeine Wehrpflicht und diese noch dazu in einer militärisch sehr wenig befriedigenden Form eingeführt. Die

*) Viele russische Staatspapiere, Amerikaner und Goldwerte.

eine rationelle Landwirtschaft so störenden Naturalzehnten sind wohl im Laufe der Jahrhunderte in andre Hände übergegangen als die, wofür sie ursprünglich auferlegt und für die sie allein einen Sinn hatten, aber sie bestehen größtenteils noch heutzutage. Unfallversicherung von Staats wegen ist eben erst eingeführt. An Alterspensionen durch den Staat wird sehr zögernd gedacht. Expropriationsgesetze bei der übertriebenen Heilighaltung des individuellen Eigentums erscheinen sehr verspätet und unvollkommen. An Güterzusammenlegung oder auch nur Gewannregulierung ist unter diesen Umständen gar nicht zu denken. Auf dem Gebiete der Forstgesetzgebung ist endlich, dank der Initiative einzelner einsichtiger Männer, die bei Deutschland in die Schule gegangen sind, einiges erreicht, es fehlt aber an jeder kräftigen Spitze im Staatsleben. Jeder Beamte erfreut sich seiner „Libertät“ und wird, wenn nicht von Natur energisch und wohlwollend, ein kleiner Pascha und so ein Hemmnis der allgemeinen Organisation, und wenn er nicht gerade silberne Löffel stiehlt, bleibt er auch bei aller Obstruktion gegen den Willen seiner Vorgesetzten unbehelligt in seinem Amte, bis es ihm gefällig ist, mit Pension oder Tod abzugehen. Von einer Maßregelung ist niemals die Rede; vielmehr wird jeder Versuch hierzu durch die zügellose Presse an den Pranger gestellt. Die einfachsten Entschlüsse dauern unendlich lange Zeit, da in dem Räderwerk der Staatsmaschine immer einzelne Teile verrostet sind, die niemand die Macht hat zu beseitigen. Alle Dinge werden auf die lange Bahn geschoben und gern kommissarisch gemacht, da auch der Minister, der heute kommt und morgen geht, keine Macht hat, das subalterne Schreiberwesen in seinem eignen Ressort zur Raison zu bringen. In dieser letzten Beziehung würde natürlich die Annexion an das so viel besser organisierte Deutschland ein großer Fortschritt sein, wird aber natürlich gerade in den beteiligten Kreisen aufs äußerste gefürchtet.

Wer darf nun prophezeien unter so komplizierten und durch das vermutliche Aussterben der Oranjedynastie noch mehr sich verwickelnden Umständen? Doch will ich meine Meinung nicht zurückhalten, daß vieles für eine Zolleinigung, noch mehr aber gegen eine völlige politische Verschmelzung spricht. In dem jetzigen Deutschland sind schon so viele zentrifugale Elemente, die nur die Einheit der Sprache und die Überzeugung, daß man eben dem Allgemeinen schmerzliche Opfer bringen müsse, notdürftig zusammenhält, daß man nicht hoffen darf, ein selbständiges Volkstum mit stolzer Geschichte, eigener Sprache und teilweise überlegener Kultur vollständig zu assimilieren. Und was nicht assimiliert werden kann, bleibt eben als ein Fremdes im Staatsorganismus, dessen Kraft nur schwächend, und wird je eher je besser wieder abgestoßen; und am allerbesten bleibt es außerhalb der Gemeinschaft. Auch von militärischer Seite ist die etwaige Annexion von Holland an Deutschland neuerdings als durchaus nicht im Interesse Deutschlands beurteilt worden.*)

Wenn somit die Chancen für ein Aufgehen von Holland in Deutschland wenig günstig stehn, so wird andererseits um so mehr die Frage erörtert oder geradezu diese Lösung angestrebt, ob nicht Belgien wieder mit Holland zu einer

*) Geest, Deutsche Rundschau, März 1905.

größern Gemeinschaft zu verbinden sei. Durch allerlei Sprachbestrebungen, die von der nahen Verwandtschaft des flämischen Dialekts mit der holländischen Sprache ausgehn, und wobei die Belgier in einladender Terminologie als Südniederländer bezeichnet werden, wird geradezu Propaganda in dieser Richtung gemacht. Ich glaube aber nach meiner bescheidenen Kenntnis der Angelegenheit entschieden bestreiten zu müssen, daß auf diesem Wege die Zukunft zu suchen sei. Denn erstens ist der Komplex der vereinigten Niederlande nicht groß und bei der geringen Wehrbarkeit der beiden Länder nicht kräftig genug, dem Zuge der Zeit in der Richtung der Großstaaten und einem kräftigen feindlichen Vorstoße Widerstand bieten zu können. Dann ist die Volksart durch Abstammung und Geschichte zu verschieden, als daß es die Vereinigung ertragen könnte. Das Experiment ist überdies schon im vorigen Jahrhundert gemacht worden und trotz dem Schutz der Großmächte gescheitert. Wie kann man hoffen, daß das ungleiche Gebilde die bevorstehenden noch größern Schwierigkeiten aushalten könnte! Auf der einen Seite das stark individualisierte, intelligente, bis zur Grubelei gewissenhafte protestantische Holland mit der unauslöschlichen Erinnerung an seinen Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien, auf der andern Seite das noch in breiten Schichten seiner Bevölkerung naiv abergläubische, lebensfrohe, künstlerisch begabte, aber im übrigen recht gedankenlose Belgien, dessen Charakter durch seine Unterwerfung unter jenes fanatisch katholische Weltreich auf Jahrhunderte hinaus gebeugt ist, ein Land überdies ohne eigne Geschichte ohne eine mit dem Volke verwachsne Dynastie, wirtschaftlich hoch aber einseitig kapitalistisch entwickelt, in jeder Beziehung reif für die soziale Revolution. Wie wäre das wieder zusammenzuleimen?

Wohl hat gegenwärtig in Holland der katholische Klerikalismus mit dem positiven Protestantismus einen merkwürdigen Vertrag abgeschlossen zur Bekämpfung des Liberalismus und der radikalen Parteien, einen Vertrag, der sogar den hochbegabten, streng kalvinistischen Parteiführer Ruyper für längere Zeit an das Regiment gebracht hat. Aber diese noch in keinem andern Lande zustande gekommene durch und durch unhistorische Koalition würde alsbald zerfallen in einem Lande von katholischer Mehrheit, wo vielmehr der Klerikalismus und der Radikalismus einander in der Schwebe halten, und der positive Protestantismus, so wichtig für das holländische Volksbewußtsein, leer ausgehn würde. Sind doch schon jetzt die beiden südlichen Provinzen Hollands, die den belgischen Charakter zeigen, Limburg und Nordbrabant, dem Lande ein Block am Bein. Könnte es diese Landschaften loswerden, es würde innerlich gekräftigt aus dieser Operation hervorgehn. Wie kann man also einen so ungeheuern Zuwachs von diesen Elementen als einen erträglichen Zustand betrachten und die politische Einigung empfehlen?

Hollands Los wird wohl erst bei der Entscheidung über die Zukunft seiner Kolonien, ob es diese gegen Englands Weltherrschaft, gegen das rasch in die Höhe und die panasiatische Herrschaft anstrebende Japan wird verteidigen können, geworfen werden. Einstweilen kann ein Zollanschluß an Deutschland, aber wohl keine politische Vereinigung mit diesem Lande oder mit irgendeinem andern Staate in Frage kommen. Im Grunde haben wir Deutschen auch keine

Ursache, hierüber zu trauern. Das jetzige Deutschland darf, obgleich es ja nicht einmal das Großdeutschland ist, das sich die politischen Idealisten aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts erträumten, als mächtig genug gelten, einer Welt von Feinden zu trotzen — warum in doktrinäer Weise alle Kleinstaaterei im Inland und an den Grenzen auszrotten, da diese doch auch ihre entschiednen Vorteile hat?



Zwei Psychologen



Wenn heute in Frankreich von Psychologie die Rede ist, so meint man die von Ribot und seiner Schule; Ribot hat die alte Schulpsychologie durch die physiologische Psychologie der Engländer und der Deutschen verdrängt, schreibt Dr. Krauß im Vorwort zu seinem Werke: Théodule Ribots Psychologie (Zena, Hermann Costenoble, 1905). Indem wir versuchen, den Standpunkt und die Methode des französischen Forschers durch Mitteilung einiger seiner Ansichten wenigstens andeutungsweise zu charakterisieren, halten wir uns an ein Werk von ihm selbst: Psychologie der Gefühle von Th. Ribot, übersetzt von Chr. Ufer (Altenburg, Oskar Bonde, 1903). Obwohl wir an philosophischen Büchern von deutschen Verfassern wahrhaftig keinen Mangel haben, ist doch die Übersetzung dieses französischen Werkes nicht als eine überflüssige Arbeit zu bezeichnen. Denn die Gefühle waren bisher das am wenigsten durchforschte Gebiet — die sie behandelnden Schriften machen nach Ribot von der neuern psychologischen Literatur noch nicht den zwanzigsten Teil aus —, und das Werk enthält eine vollständige Übersicht über die Ergebnisse der französischen, englischen, deutschen und skandinavischen Forscher.

Fühlen, denken, begehren, die drei Lebensformen der seelischen Dreieinigkeit (Ribot sagt, Dreieinigkeit im theologischen Sinne, weil keine ohne die beiden andern vorkommt, und doch jede etwas von den andern verschiednes ist), kann man nicht definieren. Jeder kennt sie aus eigener Erfahrung und weiß, wenn der Name ausgesprochen wird, was damit gemeint ist. Will man durchaus eine Definition von Gefühl versuchen, so kann man allenfalls sagen: es ist das Innewerden eines körperlichen oder seelischen Zustandes. Ribot würde das „oder“ vielleicht nicht ganz korrekt finden, denn er hält jedes Gefühl für das Innewerden eines leiblichen Zustandes. „Wenn man aus der täglichen Erfahrung aufs Geratewohl Zustände herausgreift, die unter den schwankenden Bezeichnungen Gefühle, Gemütsbewegungen und Leidenschaften bekannt sind, wie Freude und Traurigkeit, Zahnschmerz und die angenehme Empfindung des Wohlgeruchs, Liebe oder Zorn, Furcht oder Ehrgeiz, ästhetischer Genuß, religiöse Nüchternheit, so bemerkt man zunächst bei oberflächlicher Musterung, daß alle diese Zustände zwei Seiten haben, nämlich eine objektive oder äußere und eine subjektive oder innere. Wir bemerken zunächst motorische Äußerungen wie Gliederbewegungen, Gebärden, eine bestimmte Haltung des Körpers, Ver-